

Prof. Dr. Dr. Michael N. Ebertz

Eine Pastoral der Weite – auch im Bistum Hildesheim. Ein pastoraler Impuls

Leicht überarbeiteter Festvortrag zum Neujahrsempfang des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Hildesheim am 17. Januar 2009 – *es gilt das gesprochene Wort* -

1. Weitungen

Das II. Vatikanum hat den Katholikinnen und Katholiken viele Weitungen gebracht, Weitungen im Verhältnis zu den anderen Religionen, insbesondere zum Judentum; Weitungen im Verhältnis zu den anderen christlichen Konfessionen – Stichwort Ökumene; Weitungen im Verhältnis zu den Mächten dieser Welt – Stichwort Religionsfreiheit; und Weitungen in der Verhältnisbestimmung zu den Zeitgenossen überhaupt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (Gaudium et spes 1).

Diese Weitungsoperationen haben die Konzilsväter vorgenommen, obwohl sie mit dramatischen – aber nicht ängstlichen - Worten darauf hingewiesen haben, dass „die Menschheit in einer neuen Epoche ihrer Geschichte“ steht, „in der tiefgreifende und rasche Veränderungen Schritt um Schritt auf die ganze Welt übergreifen“ (Gaudium et spes 4). Das Konzil ging davon aus, dass sich „die menschliche Gesellschaft (...) in dieser unserer Zeit auf dem Weg zu einer neuen Ordnung befindet“ (Christus dominus 3), und es spricht von einem „Wandel der Lebensbedingungen“, der „mit einem umfassenden Wandel der Wirklichkeit“ zusammenhängt (Gaudium et spes 5). Zugleich werden in diesem Umbruch, so heißt es, „in Jahrhunderten gewordene Denk- und Lebensformen der Gesellschaft völlig um(gestaltet)“ (Gaudium et spes 6). Der Gang der Geschichte selbst erfahre „eine so rasche Beschleunigung, dass der Einzelne ihm schon kaum mehr zu folgen vermag“ (Gaudium et spes 5): „So kann man schon von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung sprechen, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt“ (Gaudium et spes 4). Diese Aussagen haben nicht nur eine hohe diagnostische, sondern geradezu eine prognostische Kraft, die seitdem durch viele soziologische und philosophische Zeitdiagnosen bestätigt wurden: So hat z. B. Medard Kehl darauf hingewiesen, dass im Zuge der „Auflösung der relativ geschlossenen konfessionellen Milieus seit Mitte der 60er Jahre des 20. Jh.s wohl zum ersten Mal in der Geschichte des Christentums nach der Konstantinischen Wende für die Menschen aller Altersstufen, aller Bildungs- und sozialen Stufen der christliche Glaube als eine Sache *der persönlichen Freiheit ganz real erlebbar*“ werde: „Man muss nicht mehr kirchlich-religiös sein, sei es unter dem Druck der jeweiligen Herrscher oder der Nationalität oder der Tradition oder

der Sippe oder des gesellschaftlichen Milieus".¹ Zugehörigkeit zur Kirche und Teilnahme an ihren Kommunikations- und Handlungszusammenhängen sind nicht mehr Voraussetzung, um an anderen gesellschaftlichen Bereichen teilhaben zu können. Zugehörigkeit zur Kirche begründet auch kein Privileg mehr, wie vor einigen Monaten der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz erfahren musste, als er auf der Rückreise von einer Lourdeswallfahrt am Pariser Flughafen bei der Sicherheitskontrolle auffiel und eine mitgebrachte Flasche – es war wohl Lourdeswasser drin – abgeben musste.

2. Verengungen

Mit der damit nur angedeuteten Verschiebung der Kräfte in der Grundarchitektur von Kirche und Gesellschaft gehen konkrete Phänomene einher, die als Kirchenkrise gedeutet werden. So spricht man – übrigens schon seit Jahrzehnten – z. B. von Mitgliederbindungskrise, Glaubenskrise, Glaubens-Tradierungskrise, Strukturkrise, Finanzkrise, Personalkrise und Steuerungskrise, häufig begleitet von einer ängstlichen und resignativen Dauerlamentatio, welche die multiple Krise noch verschärft.

Ganz anders scheint es im Bistum Hildesheim zu sein. Zwar spricht man auch hier vom „Gemeindemangel“, von „Bedeutungsmangel der Kirche in unserer Gesellschaft“, vom „Priestermangel“, vom „Finanzmangel“², und es gibt auch hier ein – bis hin nach Freiburg wahrnehmbares – Wehklagen und „Trauern“; aber hier, im Bistum Hildesheim, spricht man auch anders: Hier spricht man sogar – für den innerkirchlichen Sprachcode ganz ungewöhnlich – von der „Lust‘ an einer neuen Art von Kirche“ – wobei das Wort ‚Lust‘ in den mir zugänglichen Dokumenten zunächst mit Anführungszeichen, dann, einige Zeilen später – wohl mutiger geworden – sogar ohne Anführungszeichen geschrieben steht.³

Ist man hier im Norden innerkirchlich nicht mehr kirchenleidensfähig, hat man hier im Norden Lust am Leid oder den Blick im Nebel, der die Sicht auf die dramatischen Veränderungen in der kirchlichen Landschaft verstellt? Allen Kirchenevents der vergangenen Jahre – auch im benachbarten Osnabrück – zum Trotz, müssen doch die Kirchen seit Jahren und Jahrzehnten schon eine erhebliche Einschränkung der Reichweite ihres Einflusses erleben, zeigt sich doch, wie sich nicht nur die Deutung des Kosmos, die menschliche Kommunität und Kultur der kirchlichen Steuerung entziehen, sondern wie auch der menschliche Körper zunehmend dem kirchlichen Zugriff entgleitet. Die Entmächtigung der Kirche vollzog sich laut Rainer Bucher „vom Kosmos zur Kommunität

¹ Medard Kehl, Welche ‚pastorale Strategie‘ braucht die deutsche Kirche heute?, in: Hans-Georg Ziebertz (Hg.), Erosion des christlichen Glaubens?, Münster 2004, 121-129, hier 122f.

² So in Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Visionen eröffnen Wege. Auf neue Art Kirche sein, Hildesheim 2005, 2.

³ Ebd., 36; s. auch Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Ehrenamtlicher Dienst im Bistum Hildesheim, Hildesheim 2006, 7.

und schließlich zum Körper. Die kosmisch codierte Selbstverständlichkeit des Christentums wird zuerst in Frage gestellt von Männern wie Galilei, Kopernikus und Kepler, der kirchliche Zugriff auf die (nicht-kirchliche) Kommunität ging mit dem bürgerlichen Gesellschaftsprojekt und somit im 19. Jahrhundert verloren ... Zuletzt aber versuchten die Kirchen, etwa über ihre Moralverkündigung, noch Einfluss auf den Körper zu nehmen, auf seine Praktiken und Techniken“⁴ - Versuche, die im 20. Jahrhundert schließlich ebenfalls leer laufen, wie wir 40 Jahre nach ‚Humanae vitae‘ feststellen können.

Aber haben die Kirchen mit dem Verlust der Kontrolle über die vier Ks - Kosmos, Kommunität, Kultur und Körper - nicht sogar die Macht über die Seelen verloren, den eigentlichen Kern ihrer „Pastoralmacht“, um einen Ausdruck Michel Foucaults zu gebrauchen? Foucault umschreibt den Ausdruck ‚Pastoralmacht‘ als eine Form von Macht, „deren Endziel es ist, individuelles Seelenheil in einer anderen Welt zu sichern“.⁵ Die alten eschatologischen Steuerungskräfte der Kirche sind ja ebenfalls stumpf geworden, an Höllen und Fegefeuer glauben selbst viele Prediger nicht mehr,⁶ wenn ihnen wie der Mehrheit der Kirchenmitglieder nicht überhaupt ein „Standort im Absoluten“ (Karl Jaspers) abhanden gekommen ist. Ist nicht „der Ausfall des Glaubens an eine jenseitige Bestimmung des Menschen und an eine dieser Bestimmung dienende Verhaltensweise zu den Dingen und Angelegenheiten, die sich im bloßen Raum und bloßer Zeit erschöpfen – kurz der Ausfall der Distanz zu den Dingen dieser Welt, [...] die stille, aber in ihren Folgen unermessliche Revolution unserer Zeit“, wie einmal Götz Briefs formuliert?⁷ Pastoralmacht, so Foucault weiter, „ist nicht bloß eine Form von Macht, die befiehlt; sie muss auch bereit sein, sich für das Leben und Heil der Herde zu opfern“. Sie tendiert dazu, „sich nicht nur um die Gemeinde insgesamt, sondern um jedes einzelne Individuum während seines ganzes Lebens“ zu kümmern. Deshalb ist diese Form der Macht nicht auszuüben, „ohne zu wissen, was in den Köpfen der Leute vor sich geht, ohne ihre Seelen zu erforschen, ohne sie zu veranlassen, ihre innersten Geheimnisse zu offenbaren. Sie impliziert eine Kenntnis des Gewissens und eine Fähigkeit, es zu steuern“.⁸ Welcher ‚Pastor‘ in Deutschland hätte denn heute - angesichts des chronischen

⁴ Rainer Bucher, Machtkörper und Körpermacht. Die Lage der Kirche und Gottes Niederlage, in: Concilium 40/2004, 354-363, hier 358.

⁵ Michel Foucault, Warum ich Macht untersuche? Die Frage des Subjekts, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow, Michael Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt a. M. 1987, 243-250, hier 248; vgl. auch Hermann Steinkamp, Die sanfte Macht der Hirten. Die Bedeutung Michel Foucaults für die Praktische Theologie, Mainz 1999.

⁶ Vgl. Michael N. Ebertz, Die Zivilisierung Gottes. Der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung, Ostfildern 2004.

⁷ Goetz Briefs, Von der ‚happiness‘ zum Wohlfahrtsstaat, in: Jahrbuch des Instituts für christliche Sozialwissenschaften 3/1962, 285-295, hier 293.

⁸ Foucault, Macht, 248.

Kollaps der Ohrenbeichte und der Unwahrscheinlichkeit, seine Gemeindemitglieder im Alltag oder selbst sonntags anzutreffen, - überhaupt noch Einsichten in fremde Gewissen und Fähigkeiten, sie zu steuern? Diese ‚Pastoren‘ werden auch noch immer weniger, erhalten immer größere Arbeitsdomänen, und ihr Durchschnittsalter geht in den deutschen Diözesen auf die 60 Jahre zu. Zwei Drittel der regelmäßigen sonntäglichen Gottesdienstbesucher sind über 60 und hat ebenfalls immer weniger ‚Nachwuchs‘. Und die ‚sanfte Macht‘ der Familien, bei der Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation mitzuwirken, scheint sich auf die Großeltern verengt zu haben – zumindest hoffen das noch viele. Neuere Studien zeigen allerdings, dass der Satz „Je älter desto frömmere“, auch nicht mehr so ohne weiteres gilt, glauben doch mehr Junge als Alte an ein Leben nach dem Tod. Ich habe mich ja dazu in einem Themenheft der „Informationen für Religionslehrerinnen und –lehrer im Bistum Hildesheim“ geäußert.⁹

Die Kirchen scheinen ‚am Ende ihres Lateins‘ angelangt, das Leben umfassend zu deuten, zu kontrollieren, die Lebensführung ihrer Mitglieder nachhaltig zu beeinflussen, mitzugestalten oder erfolgreich für eine Lebensführung im Sinne des Evangeliums zu werben. Man mag dies beklagen oder nicht. Je mehr den Kirchen der Rückhalt am Kosmos, an der Kommunität und Kultur, an den menschlichen Körpern und den sozialen Kontakten fehlt, desto mehr stehen sie vor der Frage, wie sie mit dieser Ohnmacht umgehen sollen.

3. Optionen

Der Eindruck drängt sich auf, dass in den deutschen Kirchen – den Diözesen und Landeskirchen - kaum Konsens besteht, wie auf diese ‚Kirchenkrise‘ zu reagieren und der Kirchenkurs zu bestimmen sei. Allerdings lassen sich in dieser Vielstimmigkeit, wie ich meine, vier Optionen erkennen.

- A. Die Option der institutionellen Stabilisierung
- B. Die Option der pragmatischen Selbstregulierung
- C. Die Option der elitären Minorisierung
- D. Die Option des Umlernens

⁹ Vgl. Michael N. Ebertz, Nicht nichts. Perspektiven junger Menschen auf das Leben nach dem Leben, in: Informationen für Religionslehrerinnen und –lehrer im Bistum Hildesheim, August 2008, Heft 2, 12-14; zur pastoralen Lage in Deutschland s. Michael N. Ebertz, Katholische Kirche in Deutschland. Aktuelle Problemfelder und Perspektiven für die Zukunft, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 39/2009, Heft 1, 40-43.

Während

- die **Option der institutionellen Stabilisierung** (A) auf die eigene institutionelle Überlegenheit im Verbund mit dem Staat setzt, an den traditionellen Prinzipien und Strukturen festhält im Glauben, dass schon bessere Zeiten kommen werden weil ja die Pforten der Hölle die Kirche sowieso zu nicht überwältigen vermögen, versucht
- die **Option der pragmatischen Selbstregulierung** (B) dem ‚Durchwursteln‘ Raum zu geben, in der Hoffnung, dass sich die Erwartungen an die Kirche auch mit weniger Geld und Personal bedienen lassen. Dagegen sucht
- die **Option der elitären Minorisierung** (C) ‚gegen den Strom‘ zu schwimmen, gibt tendenziell alle historisch gewachsenen staatlichen oder staatsähnlichen Sicherungsmechanismen auf, plädiert für ein ‚inhaltliche Aufrüstung‘ und ‚strukturelle Abrüstung‘ (angefangen von der Kirchensteuer bis hin zu den kirchenbürokratischen Strukturen) im Erwählungsbewusstsein der kleinen Herde der Glaubenden.
- Der vierten Option, der **Option des Aufbruchs oder der Haltung des Lernens** (D) gemäß, ist die Kirche aufgeschlossen für Veränderungen in ihrer Umwelt, erkennt unausweichliche Anpassungszwänge, versucht diese aber in Entwicklungsprozesse (im Hinblick auf sich selbst, aber auch bezüglich ihrer Umwelt) zu transformieren, um den kirchlichen und nichtkirchlichen Zeitgenossen sinnstiftend und ‚heilsdienlich‘ zu sein. Kontextveränderungen werden dann nicht nur ohnmächtig als Zwang zur Anpassung oder zum Rückzug hingenommen, sondern als Lern- und Veränderungschance begriffen.

„Was wir heute mehr denn je brauchen“, so heißt es in der Erklärung des ZdK „Für eine Pastoral der Weite“,¹⁰ „ist eine lebensweltorientierte, milieusensible und lernende Pastoral, wie sie Bischof Klaus Hemmerle [...] mit Blick auf die junge Generation beschrieben hat: ‚Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe‘. Eine solche pastorale Haltung zielt nicht einfach auf Veränderung beim Anderen, sondern vor allem auch bei der Kirche selbst“. Zu dieser Option für eine lernende Kirche gehören auch der Verzicht auf Wiederherstellung des alten geistlichen Herrschaftsanspruchs und damit ein konstruktiver Umgang mit der wachsenden Erfahrung kirchlicher Ohnmacht.

¹⁰ Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Für eine Pastoral der Weite. Ein Gesprächsanstoß, 21. Mai 2008, 5.

Es gibt, so Rainer Bucher, „eine kreative und destruktive Ohnmacht. Die destruktive sucht nach Resten der verlorenen Macht und verliert darüber alle Autorität. Die kreative sucht in der eigenen Machtlosigkeit die verborgene Macht der Chance zur Begegnung auf neuer Basis“.¹¹ Hierzu gehört die Bereitschaft, auch mit Hilfe der Sozialwissenschaften die soziokulturellen Realitäten differenziert wahrzunehmen und sich differenziert z. B. dadurch auf sie einzustellen, neue Formen der Zielgruppenansprache und der kirchlichen Präsenz zu entwickeln. Hierzu gehören aber auch die ökumenische Kooperation zwischen den christlichen Kirchen und die Bereitschaft, im Dialog mit anderen Konfessionen und Religionsgemeinschaften auch die eigene Tradition neu zu entdecken.

Ich mache keinen Hehl daraus, dass ich den ersten drei genannten Positionen weniger stark zuneige, obwohl auch die 4. Option keinen Anlass zur Euphorie gibt. So hat der niederländische Soziologe Leo Laeyendecker gerade der katholischen Kirche von heute eine „beschränkte Lernfähigkeit“ bescheinigt.¹² Letztlich mündet die Analyse Laeyendeckers in der fehlenden Anpassungsfähigkeit der Kirche an die moderne Gesellschaft, die völlig neuartige Herausforderungen an ihre strukturelle Tradition stellen. Laeyendecker gibt selbst zu bedenken, dass man ja wohl „nicht mit vollem Ernst behaupten“ können, „eine kirchliche Organisation mit einem Lebensalter von 2000 Jahren besäße keine Lernfähigkeit. Ihre heutige Form ist ja gerade das Resultat eines Lernprozesses, der in vielerlei Hinsicht auch außerordentlich gut gelungen ist. Aber das Problem liegt anderswo. Es bezieht sich auf ein Paradox. Der Erfolg dieses gelungenen Prozesses steht einem neuen und radikalen Lernen im Wege. Die alten Methoden genügen den veränderten Umständen nicht länger. Die Kirche ist also das Opfer ihres Erfolgs [...] Ihre Lernfähigkeit ist zwar nicht völlig verschwunden, aber doch beträchtlich eingeschränkt worden“.¹³

Nimmt man die einleitende Aussagen des II. Vatikanischen Konzils von einer ‚tiefgreifenden und wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung‘ ernst, dann wird

¹¹ Rainer Bucher, Die neue Ordnung der Geschlechter und die Ohnmacht der Kirche, in: Marlis Gielen/Joachim Kügler (Hg.), Liebe, Macht und Religion. Interdisziplinäre Studien zu Grunddimensionen menschlicher Existenz. Gedenkschrift für Helmut Merklein, Stuttgart 2003, 339-356, hier 356.

¹² So hat der niederländische Soziologe Leo Laeyendecker gerade der katholischen Kirche von heute eine „beschränkte Lernfähigkeit“ bescheinigt. Er führt diese Diagnose auf festgeschriebene Rollenstandardisierungen, auf eine selektive, nämlich konformistische Rekrutierung des Personals, auf seine verstärkte Disziplinierung, auf eine gesteigerte Zentralisierung kirchlicher Entscheidungsprozesse, auf eine Sakralisierung kirchlicher Organisationsstrukturen, auf eine fehlende Kultur der Kritik und auf einen organisationskulturell angelegten Mangel an Offenheit zur „Kombination [...] von festzuhaltendem und zu änderndem Wissen“ zurück: Leo Laeyendecker, Die beschränkte Lernfähigkeit der Kirchen, in: Kristian Fechtner u.a. (Hg.), Religion wahrnehmen. Festschrift für Karl-Fritz Daiber zum 65. Geburtstag, Marburg 1996, 103-111.

¹³ Laeyendecker, Lernfähigkeit, 104.

man zugleich an eine vor 50 Jahren (1957) gemachte Aussage Helmut Schelskys erinnert, man habe die Lage des Christentums in der modernen Gesellschaft oft mit der Formel zu begreifen versucht, „daß das Christentum sich heute einem neuen Heidentum in der modernen Welt ... gegenübersehe; diese Parallele übersieht aber“, wie Helmut Schelsky bemerkte, „daß heute mit dem Christentum keine neue Wahrheit in eine alte Welt kommt, sondern sich eine alte Wahrheit gegenüber einer neuen Welt behaupten muß.“ Und daraus erwachsen Christentum und Kirchen, so Schelsky weiter, die „Aufgabe, ihre ewige Wahrheit in veränderten, weltlich autonom gewordenen Sozialstrukturen neu zu *gründen*“ und „eine neue soziale Gestaltung der Heilswahrheit zu finden“.¹⁴ Ich glaube, dass wir Christen tatsächlich vor einer solchen Neugründungsaufgabe stehen, vor einem gewaltigen Refounding-Prozess der Pastoral.¹⁵

4. Die pastoralen Entwicklungen in der Kirche von Hildesheim als Beispiel für eine lernende Pastoral

Ist nicht auch das Bistum Hildesheim dabei, einen solchen Refounding-Prozess der Pastoral zu betreiben? - ohne freilich diesen Bistumsprozess so wortwörtlich zu nennen, gilt es doch bei einem solchen Ablösevorgang auch Rücksicht zu nehmen auf ältere Sozialformen von Kirche, die als Residuen einer alten Epoche der Kirchengeschichte in die neue Epoche massiv hineinragen. Oder trifft der Ausdruck ‚Aggiornamento‘, also – wie die Italiener sagen – ‚Fortbildung‘, eher die Intention der pastoralen Entwicklungen in Ihrem Bistum? Wie dem auch sei: Auffällig ist, wie hier im Bistum Hildesheim die verantwortlichen Priester und haupt- wie ehrenamtlichen Laien dazu aufgefordert werden, in der Krise der Kirche Gestaltungsspielraum, und Aufbruchs-, ja Wachstums- und Weitungschancen der Kirche zu erschließen und sie nicht als eine perfekte, sondern lernende Gemeinschaft und Gesellschaft zu begreifen.

4.1 „Pastoral“

So knüpft der Entwicklungsprozess im Bistum Hildesheim an den Weitungsoperationen des II. Vatikanums an. Es bestimmt die „Pastoral“ nicht nur zur Aufgabe von ‚Pastoren‘,

¹⁴ Helmut Schelsky, Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar? Zum Thema einer modernen Religionssoziologie, in: Ders., Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik, München 1979, 268-297, hier 269f. Schelsky spitzt sogar zu: Es bedarf „eines Sicheinlassens auf diese sozialen Formen, [...] deren Übernahme in das eigene soziale Leben, ja, es bedarf damit eines Bruches des Christentums und der Kirche mit ihrer eigenen *sozialen* Vergangenheit“.

¹⁵ Zur (geschichts-)theologischen Debatte s. auch Rolf Zerfaß, Volk Gottes unterwegs: in der Fremde, unter den Völkern, in: Herbert Haslinger (Hg.), Handbuch Praktische Theologie, Band 1, Mainz 1999, 167-177; Klemens Schaupp/Claudia Edith Kunz (Hg.), Erneuerung oder Neugründung? Wie Orden und kirchliche Gemeinschaften lebendig bleiben können, Mainz 2002; Erich Garhammer (Hg.), Ecclesia semper reformanda. Kirchenreform als bleibende Aufgabe, Würzburg 2006.

sondern aller getauften Glieder des Gottesvolkes. Im Bistum Hildesheim wird versucht, den Ehrenamtlichen – auf der Basis der Lehre vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen, und nicht nur als Lückenbüßer – „erheblich stärker als bisher Verantwortung zu übertragen“,¹⁶ ihre Zuständigkeiten – auch im Verhältnis zu den Hauptamtlichen – neu zu definieren, ihre Fähigkeiten zu prüfen, zu schulen und zu entfalten und sie amtlich zu beauftragen bzw. legitimieren.¹⁷ Man hat hier schon längst begriffen, dass es nicht sein darf, wie es in der ZDK-Erklärung heißt, dass die „Charismen von Laien unbenutzt bleiben“.¹⁸ Hier in Hildesheim ist man dabei auch sensibel für das – häufig tabuisierte – Thema „Macht in der Kirche“¹⁹ – Macht, die über Ehrenamtliche, aber auch von ihnen ausgeübt werden kann. Obwohl man freilich auch im Bistum Hildesheim darum weiß, dass sich die rechtlich gefasste katholische Kirche als eine Gesellschaft von Ungleichen auch „innerhalb des Laienstandes“ charakterisieren lässt, also ihrem ständischen Aufbau zufolge eine „Geschlechterhierarchie“²⁰ darstellt, ist man hier außerordentlich sensibel für die ethische Herausforderung der „Geschlechtergerechtigkeit“.²¹ Erkennbar ist das Ringen um das Bezeugen der Erlösungszusage des liebenden Gottes, der allen Menschen nahe gekommen ist und nahe sein will (vgl. GS 1). Von denen, denen das Zeugnis der Gottesnähe gilt, hat es auch Maß zu nehmen. Ohne das Vom-andern-her-Denken, ohne Menschennähe ist die Gottesnähe nicht in Wort und Tat zu bezeugen. Eine Kirche, die sich von den heutigen Menschen entfernt, verrät die Botschaft dessen, der ihnen Sakrament sein will. Das weiß Ihr Bistum, wird hier doch darum gerungen, „auch weiterhin Orte zu schaffen, an denen sich die Nähe und Gegenwart Gottes den heutigen Menschen erschließt“.²² Der Soziologe weiß freilich auch, dass mit örtlicher Nähe nicht unbedingt soziale Nähe gegeben ist, kann man sich doch örtlich/räumlich nahe, aber sozial fremd sein. Von daher bedarf es auch einer sozial-sensiblen, d. h. einer milieusensiblen Pastoral, zu der die ZDK-Erklärung auf dem Hintergrund der Sinus-Milieu-Studien²³ aufruft:²⁴ „Solche milieusensible Pastoral braucht ‚Amateure‘, also Menschen,

¹⁶ Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Ehrenamtlicher Dienst, 6; s. auch Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Den Übergang gestalten. Darstellung der pastoralen Entwicklungen und Perspektiven in der Kirche von Hildesheim, Hildesheim 2008, 8ff.

¹⁷ Eine wichtige Frage ist, wer konkret die Beauftragung vornimmt: der Pfarrer oder der Bischof oder – differenziert – beide. Die demokratische Beauftragung – per Wahl – sollte den Verbänden erhalten bleiben.

¹⁸ Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Pastoral, 7.

¹⁹ Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Ehrenamtlicher Dienst, 10.

²⁰ Norbert Lüdecke, Kanonistische Bemerkungen zur rechtlichen Grundstellung der Frau im CIC/1983, in: Rudolf Weigand (Hg.), Kirchliches Recht als Freiheitsordnung. Gedenkschrift für Hubert Müller, Würzburg 1997, S. 66-90, hier 88.

²¹ Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Ehrenamtlicher Dienst, 5.

²² Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Visionen, 10.

²³ Carsten Wippermann/Isabelle de Magalhaes, Zielgruppen-Handbuch. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005. Eine qualitative Studie des Instituts Sinus Sociovision zur Unterstützung der publizistischen und pastoralen Arbeit der Katholischen Kirche in Deutschland im Auftrag der Medien-Dienstleistung GmbH und der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle, München 2006; Carsten Wippermann/Marc

die im Wortsinn mit Liebe bei der Sache sind. Sie braucht ‚Pfadfinder‘ – in den Hildesheimer Konzepten ist von „Kundschaftern“²⁵ die Rede –, „die Zugangswege zu neuen Adressaten erkunden. Sie braucht ‚Brückenbauer‘, die unterschiedliche pastorale Maßnahmen miteinander verbinden. Sie braucht ‚Experten‘, die unterstützend, beratend und begleitend Kontinuität, Erfahrung, Kritik und Professionalität einbringen. Und sie braucht den ‚fremden Blick‘ von außen, also distanzierte Ansichten und Beurteilungen, die Neigungen zur Selbstverkenning korrigieren“. Ein solcher fremder Blick müsste eine ähnliche distanzierte Perspektive annehmen wie der Ethnologe bei der Begegnung mit einem fremden Volk. Wenn Sie mir gerade ein Ergebnis meines fremden Blickes mitzuteilen erlauben: Was bedeutet es, wenn in der aktuellen Ausgabe Ihrer „KirchenZeitung“ eine Anzeige mit folgender Aufforderung zu lesen ist: „Wenn Sie den Geburtstag von Verwandten, Freunden oder Bekannten, die mindestens ihren 80. Geburtstag feiern, in der KZ veröffentlichen wollen ...“? Sucht die Kirchenzeitung Abonnenten jenseits der 80, ist sie ein Seniorenblatt; ist die Kirche, ist die Pfarrgemeinde (in deren Blättern häufig auch ‚nur‘ älteren Menschen zum Geburtstag gratuliert wird) ein Seniorenclub nach dem Motto „Friedlich, höflich, friedhöflich“?

Das Zweite Vatikanische Konzil hat als Bezugspunkte der Pastoral (vgl. GS 3.1) zum einen die „Rettung der menschlichen Person“ und zum anderen den „rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft“ gewählt und trägt damit sowohl der Personalität als auch der Sozialität des Menschen Rechnung. Pastoral als Zeugnis der Gottesnähe in Menschennähe hat deshalb – wie die Brennpunkte einer Ellipse – ‚Seelsorge‘ und ‚Gesellschaftssorge‘ zu sein. Eine Pastoral, die sich (dauerhaft) nur auf einen der beiden Pole bezieht, tendiert dazu, das Zeugnis der Gottesnähe zu verkürzen. Eine große Gefahr ist immer, einer solchen Neigung zur Verkürzung zu unterliegen. In Ihrem Bistum scheint mir das Moment der ‚Gesellschaftssorge‘ ebenso im zu sein wie das der Seelsorge. Was ich freilich nicht verstehen kann, ist, dass Sie gerade bestimmte „kategoriale Seelsorgebereiche

Calmbach, Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27, hrsg. von Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) & Misereor, Düsseldorf, 2008. - Zur Ambivalenz des Milieubegriffs s. auch M. N. Ebertz, Was sind soziale Milieus?, in: Lebendige Seelsorge. Zeitschrift für praktisch-theologisches Handeln 57/2006, 258-264; Ders./Peter-Otto Ullrich, Milieus, Lebensstile und Religion. Sozialwissenschaftliche Grundlagen und Erfahrungen im LOS-Prozess, in: Michael N. Ebertz/Ottmar Fuchs/Dorothea Sattler (Hg.), Lernen, wo die Menschen sind. Wege lebensraumorientierter Seelsorge, Mainz 2005, 146-185. Siehe auch: www.milieus-kirche.de.

²⁴ Zentralkomitee der deutsche Katholiken, Pastoral, 10.

²⁵ Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Visionen, 16.

(Hochschulseelsorge, Tourismusseelsorge, Justizvollzugsseelsorge, Krankenhauseelsorge und Altenheimseelsorge) [...] in ihren Aufwendungen [...] reduziert²⁶ haben wollen.

4.2 Pluralität kirchlicher Orte

Ihr Bistumsprozess in Hildesheim nimmt selbst weitere Weitungen vor, indem er eine Vielfalt von kirchlichen Orten in den Blick nimmt, unter denen die Pfarrei nur noch eine Sozialform unter vielen darstellt. Im Wissen, „dass es nicht bei der Weiterführung der bisherigen Art des Kirchensein verbleiben darf“,²⁷ aber auch in realistischer Anerkennung der kirchenrechtlichen Vorgaben, werden hier zwar „größere Pfarreien durch Zusammenführung bisher selbständiger Pfarrgemeinden errichtet“,²⁸ aber innerhalb und zwischen den Pfarrgemeinden eine Pluralität kirchlicher Orte gefördert – bis hin zu den so genannten „Kleinen geistlichen Gemeinschaften“.²⁹ Ihr Bistum nimmt damit auch eine Trennung vor zwischen der ‚Gemeinde‘ und ‚Pfarrei‘.³⁰ Letztlich lässt sich die in Ihrem Bistumsprozess erkannte und anerkannte Pluralität kirchlicher Orte auf die zwei Grundstrukturen beziehen, die auch das Zweite Vatikanum unterschieden hat. Dieses Konzil hat auch die Sozialformen der Kirche geweitet. Die Kirche als vom Hl. Geist geleitetes Volk Gottes verwirklicht sich nicht nur in der Sozialgestalt der Gemeinschaft, sondern auch der Dienstleistung: „Gemeinschaft und der Dienstleistung“:³¹ Kirche verwirklicht sich – auch empirisch – nicht nur communal, sondern auch in Dienstleistungsstrukturen. Auch wenn sie unterschiedlichen Logiken folgen,³² sind „Communio und Ministratio“ nicht gegeneinander auszuspielen, haben auch isoliert keine Berechtigung, sind sie doch im „Geist des Lebens“ (LG 4), der der Kirche auch zur Verjüngung verhilft, vereint.

Die erkannte und anerkannte Pluralität kirchlicher Orte versucht, die üblichen Unterstellungen innerhalb unserer Kirche zu vermeiden: Die Unterstellung z. B.: Was

²⁶ Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Eckpunkte 2020. Kurz- und mittelfristige Strukturplanung für die Diözese Hildesheim, Hildesheim 2003 (Internetausgabe)

²⁷ Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Visionen, 10.

²⁸ Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Visionen, 5.

²⁹ Ebd., 15; Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Übergang, 11.

³⁰ Vgl. Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Übergang, 14. – Diese Trennung hat z. B. auch das Erzbistum Freiburg vollzogen und wird inzwischen von pastoraltheologischer Seite empfohlen: s. Bernhard Spielberg, Kann Kirche noch Gemeinde sein? Praxis, Probleme, Perspektiven der Kirche vor Ort, Würzburg 2008.

³¹ Wörtlich heißt es in Lumen gentium 4: Der Geist „führt die Kirche in alle Wahrheit ein (vgl. Jo 16,13), eint sie in Gemeinschaft und Dienstleistung, bereitet und lenkt sie durch die verschiedenen hierarchischen und charismatischen Gaben und schmückt sie mit seinen Früchten (vgl. Eph 4,11-12; 1 Kor 12,4; Gal 5,22); vgl. auch Zentralkomitee der deutsche Katholiken, Pastoral, 8, 10.

³² Vgl. Norbert Schuster, Kirche: Korporation und Konzern ...? Die Doppelstruktur der Kirche als Herausforderung für die Leitung, in: Ders., Kursbuch Management und Theologie. Führen und Leiten als spirituelle und theologische Kompetenz, hg. von Thomas Schmidt, Freiburg 2008, 263-278, bes. 269f.

meine Fragen sind, sind auch deine oder haben deine zu sein; was meine Zeitrhythmen sind, sind auch deine; was mir gefällt, muss doch auch dir gefallen; was Heimat für mich ist, muss doch auch Heimat für Dich sein können, wenn Du nur willst usw.

4. 3 Umlernen: Kooperation statt Konkurrenz

All jene inner- und zwischenpfarrlichen Orte werden in Ihrem Bistum als eigenwertig, doch nicht als autonom gesehen, obwohl ihre Verselbständigungstendenzen unverkennbar sind – auch das lässt sich vom Schwarzwald aus erkennen ... Kirchliche Aufbruchs-, ja Wachstums- und Gestaltungschancen sieht die Konzeption Ihres Bistumsprozesses darin, dass sich die unterschiedlichen kirchlichen Orte nicht als Konkurrenten um immer knapper werdende ‚Ressourcen‘ (Kirchenmitglieder, Hauptamtliche, Ehrenamtliche, Gelder), sondern in einem Verhältnis der wechselseitigen Ergänzung, einer vernetzten arbeitsteiligen Kooperation, verstehen. Sie setzen darauf, dass die kirchlichen Orte und ihr Personal in freier Selbstverpflichtung miteinander kooperieren, sich als Teil eines pastoralen Verbunds innerhalb eines sozialen Nah- und Regionalraums (aber auch darüber hinaus) verstehen und immer weiter entwickeln. Eine solche Kooperation beginnt bereits mit einer Verbesserung der regelmäßigen und wechselseitigen *Information*, des konkurrenzlosen *Über-sich-hinaus-* und *Aufeinander-Verweisens* und des regelmäßigen und wechselseitigen *Sich-Abstimmens*. Diese Kooperation kann gesteigert werden durch ausgewählte (und in der Regel zeitlich begrenzte) *gemeinsame Projekte*, wenn es sinnvoll ist, Kräfte zu bündeln, und durch *Arbeitsteilung* in den Pfarrgemeinden, zwischen ihnen und den anderen kirchlichen Orten; denn nicht jeder muss allen alles werden. Arbeitsteilige Vernetzung, wie sie auch die ZdK-Erklärung fordert,³³ ist ein wichtiges Kooperationsprinzip in Ihrem Bistumsprozess: Was A macht, muss nicht B, was B und A machen, muss nicht C verdoppeln usw. Eine entscheidende Kooperationschance liegt sogar darin, dass die einzelnen kirchlichen Orte auf der Basis ihres jeweiligen Charismen-Gefüges Schwerpunkte bilden, sich auf ganz bestimmte Themen, Zielgruppen und Milieus spezialisieren und profilieren, also sich in besonders ‚gefärbte‘ Knotenpunkte eines größeren und vielfältigeren ‚charismatischen‘ Netzwerks verwandeln. Durch spezialisierte Angebote könnten missionarische Anknüpfungsmöglichkeiten für Gläubige und Glaubenwollende an die Kommunikation der frohen Botschaft vervielfältigt und erhöht werden, etwa für solche Milieus, die bislang – so die neueren empirischen Erkenntnisse – in den bisherigen Pfarreien nicht erreicht werden. Mit der Zeit wird dann möglicherweise der zentrale Bezugspunkt der Pastoral nicht mehr vorzugsweise die einzelne „Teilgemeinde“ sein, an der nur noch Minderheiten unter den Kirchenmitgliedern hängen, sondern ein neues *charismatisches Netzwerk-Wir* mit einem breit gefächerten Panorama von Gemeinschaften, Initiativen und Angeboten,

³³ Zentralkomitee der deutsche Katholiken, Pastoral, 9.

die jeweils über sich hinaus- und gegenseitig aufeinander verweisen und – was in aller Vielstimmigkeit wichtig ist – konzertiert sind. Ein solches neues Wir könnte also bedeuten, aus der Summe von Einzelaufgaben unterschiedlicher pastoraler Akteure ein attraktives Muster zu gestalten. Arbeitsteilige Kooperation im Netzwerk heißt Zusammenarbeit zum wechselseitigen Vorteil (auch zur Entlastung), zur Erhöhung der Differenzierung und der Qualität des gemeinsamen Wirkens.

Eine Schwäche von Netzwerkstrukturen ist, dass – idealtypischerweise – jeder individuelle oder kollektive Akteur die Möglichkeit hat zu verhindern, dass ihm eine Entscheidung auferlegt wird, die er nicht bevorzugen würde. Jeder einzelne Akteur hat gewissermaßen eine Vetomacht. Diese Schwäche von Netzwerkstrukturen kann im kirchlichen Kontext durch das hierarchische Prinzip der Bischofskirche neutralisiert werden, das in der vergrößerten Pfarrei mit einem Pfarrer an der Spitze zum Ausdruck kommt, aber konzeptionell zugunsten der Vitalisierung des arbeitsteiligen Netzwerkgedankens und unterschiedlicher Variationen von Netzwerkgestalten zurücktritt. Meines Erachtens müsste das Verhältnis von ‚Netzwerk‘ und ‚Hierarchie‘, aber auch ‚Polyarchie‘ – drei verschiedene Weisen der Herstellung von Kommunikations- und Handlungskoordination³⁴ – noch klarer bestimmt werden.

Nichts nämlich scheint in der Kirche schwieriger zu sein, als die Idee des arbeitsteiligen Netzwerks umzusetzen, wie auch die Erfahrung im Erzbistum Freiburg zeigt. Dort haben

³⁴ Der Ausdruck ‚Netzwerk‘ ist in den konzeptionellen Texten des Bistums Hildesheim offensichtlich bewusst gewählt, um die hier gemeinte Handlungskoordination oder gar kollektive Handlungsfähigkeit zu bezeichnen. Er wird allerdings nicht definiert. Was darunter zu verstehen ist, erschließt sich vielleicht, wenn wir die beiden anderen in der Soziologie gebräuchlichen Modi der Handlungskoordination damit vergleichen: den Modus der *Hierarchie* und den Modus der *Polyarchie*. Der *Modus der Hierarchie* zentriert die Entscheidungsbefugnisse über das Handeln aller Beteiligten bei einer übergeordneten Leitungsinstanz. Eine Minderheit bestimmt das Handeln aller. Damit wird zwar die kollektive Handlungsfähigkeit, eine entsprechende Durchsetzungsfähigkeit der Spitze vorausgesetzt, maximiert, aber die Selbständigkeit der Teile minimiert. Der *Modus der Polyarchie* stellt kollektive Handlungsfähigkeit durch Mehrheitsbeschlüsse her. Diese können auch einer abweichenden Minderheit auferlegt werden, d.h. ebenfalls deren Selbständigkeit einschränken. *Netzwerke* sind, rein formal definiert, Beziehungen in abgrenzbaren Sets von Knoten, wobei die Gesamtheit der vorhandenen Verbindungslinien zwischen den Knoten ein Netzwerk beschreibt. Typisch für Netzwerke ist, dass kollektive Handlungsfähigkeit nur als jederzeitige freiwillige Einigung zustande kommt, was – außer Zwang – eine Vielzahl von sozialen Beziehungen und Fremdmotivationen – bitten, argumentieren, werben, verhandeln – nicht ausschließt. Idealtypischerweise hat jeder individuelle oder kollektive Akteur im Netzwerk die Möglichkeit zu verhindern, dass ihm eine Entscheidung auferlegt wird, die er nicht bevorzugen würde. Jeder einzelne Akteur hat eine Vetomacht. Dies ist eine Schwäche von Netzwerkstrukturen, die freilich im kirchlichen Kontext durch das hierarchische Prinzip der Bischofskirche neutralisiert werden kann.

wir vom Zentrum für kirchliche Sozialforschung (ZEKIS)³⁵ aus nach dem Stand der Umsetzung der Pastoralen Leitlinien im Erzbistum Freiburg gefragt,³⁶ in denen der Netzwerkgedanke ebenfalls zentral ist. Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Pastoralen Leitlinien nehmen aus der Sicht der Befragten, so zeigt sich, offensichtlich zu, wenn es um die notwendige Kooperation geht; denn „*genügend Mitstreiter*“ scheint es kaum zu geben, wie die Mehrheit aller innerkirchlichen Statusgruppen – und zwar unisono – aussagt. In die gleiche Richtung der Kooperationsproblematik weist der Befund hin, dass die Erfahrung, dass bei der Umsetzung der PL „*alle an einem Strang ziehen*“, dem Urteil der Befragten zufolge nur höchst selten gemacht wurde. Hier manifestiert sich möglicherweise eine zentrale Herausforderung, vielleicht auch ein grundlegendes Desiderat kirchlichen Organisationsgeschehens schlechthin, wenn es um Belange geht, die über die Sorge um die sakramentalen Heilsgüter hinausreichen. Dementsprechend scheint mir die Lösung der Kooperationsfrage – neben der Ehrenamtlichkeitsfrage (Gewinnung, Qualifizierung und Beauftragung) sowie der Milieudifferenzierungsfrage – eine der entscheidenden Herausforderungen der kommenden Jahre zu sein.

Der in Ihrem Bistumsprozess präferierte pastorale Netzwerkgedanke ermutigt freilich auch, den häufig vernachlässigten pastoralen Brennpunkt der ‚Gesellschaftssorge‘ stärker in den Blick zu nehmen. Erst wenn die zueinander aufbrechenden kirchlichen Orte auch die außerkirchliche Welt ihres Sozialraums wahrnehmen, in Foren und Projekten Mitverantwortung für die Mitgestaltung des Gemeinwesens – ob z. B. in der Schulfrage oder in Angelegenheiten der Verkehrsberuhigung oder der Arbeitslosigkeit – übernehmen, also ehrliches Inter-esse am lokalen und regionalen Gemeinwohl zeigen, beginnen sich auch ‚kirchenferne Milieus‘ wieder für die Kirche und ihre Inhalte zu interessieren. Dabei von der Professionalität der Vertreter der verbandlichen Caritas zu lernen, indem Gemeinden mit ihr stärker kooperieren, ist ein sinnvoller Weg, der auch jüngst seitens des Deutschen Caritasverbandes in einem Positionspapier vorgeschlagen wird.³⁷

4.4 Hinzulernen: Pastorale Raumgestaltung und Raumbilder

Damit stellt sich auch die Frage, „was spezifisch einen ‚pastoralen Raum‘ ausmacht, wie er gestaltet sein soll“³⁸ und woran er erkennbar und erinnerbar sein soll. Die neuere

³⁵ Zum ZEKIS siehe: <http://www.kfh-freiburg.de/cms2/kfh/index.php?idcatside=220>.

³⁶ So ein zentrales Ergebnis einer vom „Zentrum für kirchliche Sozialforschung (ZEKIS)“ im Auftrag des Erzbischöflichen Ordinariats durchgeführten Befragung zur Rezeption, Akzeptanz und Umsetzung der Pastoralen Leitlinien. Der Untersuchungsbericht ist auf der Homepage des Erzbistums Freiburg publiziert: <http://www.erzbistum-freiburg.de/fileadmin/gemeinsam/pastorale-leitlinien/pli-umfrage-zekis-bericht200810.pdf>.

³⁷ DCV/Kommission ‚Caritas-Profil‘, Rolle und Beitrag der verbandlichen Caritas in den pastoralen Räumen, Freiburg 22. 12. 2008.

³⁸ Zentralkomitee der deutsche Katholiken, Pastoral, 8.

Raumsoziologie unterscheidet den Aspekt der *Raumgestaltung* als ein relationales Gefüge von Gütern, Personen und Handlungen (Spacing) vom Aspekt der gedanklichen *Raumsynthesen*, also der Bilder, die sich Menschen von einem Raum machen. Dies sind zwei wichtige Aspekte, die nicht nur im Zusammenhang mit der Schließung, Schleifung und Umwidmung von Kirchengebäuden, sondern auch bei der Schaffung neuer pastoraler Räume von Bedeutung sind. Der neuen räumlichen Dimension und der Unterscheidung von Spacing und Synthese wird in den meisten pastoralen Neukonzeptionen m. E. noch nicht die Aufmerksamkeit gewidmet, die ihnen meines Erachtens zukommt, prallen doch mit der Entwicklung von pastoralen Räumen aus Pfarreien, kirchlichen Teilgemeinden und Dienstleistungen und der arbeitsteiligen Kooperation unterschiedlicher kirchlicher Orte auch unterschiedliche räumliche Vorstellungs- und Gestaltungsmuster von Pastoral zusammen. Bilder und Anordnungen von Menschen, Handlungen und Sachen, die etwa für die bisherigen Pfarrgemeinden als legitim empfunden und Anlass zur Identifikation werden (z. B. ein Pfarrer, eine Gemeindeführerin, bestimmte liturgische Angebote, Kirchengebäude, Pfarrzentrum, Kindergarten, Friedhof), müssen nicht unbedingt identisch mit den neuen pastoralen Organisationsräumen sein. Auch ist in der Soziologie bekannt, dass unterschiedliche soziale Milieus ganz unterschiedliche Raumordnungen, Raumbilder und Raumbezüge haben. Braucht die Konzeption von neuen pastoralen Räumen nicht auch neue Gestaltideen und Gestaltbilder, um sie weiter zu entwickeln? Wenn die „Grenzen bisherigen pastoralen Denkens zu überwinden“ sind, wie es im Visionspapier des Bistums Hildesheim heißt,³⁹ braucht es dann nicht auch neue Grenzziehungen?

6. Schluss

Wenn auch an diesen Aggiornamanto- oder sogar Refounding-Prozessen noch zahlreiche inhaltliche Themen, Grundlagendiskurse, anstehen, von den *Anwendungsdiskursen* und der *Umsetzungspraxis* ganz zu schweigen: Grundhaltung müsste sein: Machen wir uns nichts vor, reden wir uns die Chancen einer lernenden Pastoral auch nicht schlecht.⁴⁰ Klar dürfte sein, dass solche Prozesse sich an den Dimensionen der Evangeliumssorge, der Seelsorge und der Gesellschaftssorge und an den Sozialformen sowohl der Gemeinschaft als auch der Dienstleistung zu orientieren haben. Klar dürfte auch sein, dass pastorale Räume nur dort entstehen und den Namen ‚Pastoral‘ verdienen, wo unter der Legitimation des Bischofs das Evangelium bezeugt und gelebt wird – mit und ohne Worte –, wo Menschen zur Eucharistie eingeladen sind und wo die Liebe (Caritas) gelebt,

³⁹ Bischöfliches Generalvikariat (Hg.), Visionen, 16.

⁴⁰ Vgl. Michael N. Ebertz, Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum, 2. Auflage, Freiburg 2003; Ders./Hans-Georg Hunstig (Hg.), Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche, Würzburg 2008; hilfreich ist jetzt auch das Themenheft: Für ein Zukunftsgespräch der Katholiken in Deutschland, in: Hirschberg 61/2008, Nr. 5.

gelernt und entfaltet wird, dass sie auch diejenigen wahrnehmen und erinnern, die ihrer ganz besonders bedürfen. Und klar dürfte auch sein, dass wir es nur dann mit ‚Pastoral‘ im Sinne des II. Vatikanums zu tun haben, wo es um die Bezeugung des Evangeliums *in der Welt von heute* geht. Die Welt von heute treibt die Kirche in die Krise und ermuntert sie zum Lernen – zum Umlernen, Verlernen und Neulernen, ja vielleicht sogar zu einem pastoralen Refounding –, verkündigt unsere Kirche doch nicht einen Gott (allein) der Toten, sondern der Lebenden: einen Gott der Geschichte, der ein Gott für uns, unsere Mitmenschen und unsere Nachkommen sein will und sein soll.